

Hans Thill

Laudatio zur Verabschiedung von Hans-Martin Mumm als Kulturredirektor der Stadt Heidelberg

Großer Rathaussaal der Stadt Heidelberg, 18. Februar 2014

Meine sehr geehrten Damen und Herren, lieber Hans-Martin,

in den ausgehenden Wilden Siebzigern war am grauen Stein der Neuen Universität lange Zeit eine Parole zu lesen: „Die Uni muss wieder zur Wiese werden“. Sie stand da in ausholenden Lettern knapp über das Fundament des ehrwürdigen Gebäudes gesprüht, das über dem Portal, an zentraler Stelle, dem „lebendigen Geist“ gewidmet ist.

Die Hochschulpolitischen Implikationen dieses Slogans waren mir nicht klar, der ich immer wieder mit dem aufschießenden Glücksgefühl eines entdeckten Witzes an ihm vorüberging, sie haben mich nicht wirklich interessiert. Was mir gefiel, war der naive Gestus dieses Stoßseufzers, der auch einiges über den studentischen Fleiß verrät. Er ist mir jedenfalls nicht aus dem Kopf gekommen und hat unlängst noch mit der Formulierung: „Wiese ist Macht“, in ein Gedicht Eingang gefunden, dessen Titel „Partisan Wiese“ heißt. Die Wiese, das Vieh. Dass man den Lernenden mit einem wiederkäuenden Rind vergleichen könnte, verstärkt noch die innere Logik dieser aufsässigen Zeile, obwohl sie dem Sprayer vielleicht nicht bewusst gewesen ist.

Hans-Martin Mumm dürfte die Parole nicht gefallen haben. Er hatte vermutlich damals das ganze hochschulpolitische Gerangel satt. In einer gewissen Weise hat er sich aber, wie viele von uns, als Schüler dieses Mantras bewiesen, das dazu aufforderte, die Uni und mit ihr die Stadt zu renaturieren.

Es steckt in dieser Parole eine Menge Verzweiflung. Sie ist das zugegebenermaßen poetische Motto eines Unwohlseins an der verfassten studentischen Realität, der sich damals abzeichnenden festgeschriebenen Studiengänge, oder, etwas allgemeiner und ausgreifender formuliert, einer Skepsis gegenüber der technologischen Zukunftsgewissheit, in der die zunehmende Komplexität der Verfahrensweisen einherging mit abnehmender Kreativität jedes Einzelnen in diesem Prozess der Spezialisierung, einer erstaunlichen Engstirnigkeit der Ausführenden, einer fraprierenden Selbstzufriedenheit derer, die damals das Sagen hatten. So schien es den hilflos-empörten Jugendlichen und Studenten, zu denen auch ich gehörte.

Da war Hans-Martin Mumm anderswo, er war in der Welt der Fabrikanten, der Henkelmänner und Sirenen: als angehender Maschinenschlosser war ihm das Technische nicht fremd. Er hatte Theologie studiert und dann die Universität verlassen, um in der Fabrik als Dreher zu arbeiten.

Pfarrer oder Maschinenschlosser, eine Alternative, die man heute vielleicht nicht mehr versteht. In der Biographie einer Person wie Hans-Martin Mumm und mit der Verfassung der Bundesrepublik seit Mitte der 70er Jahre, könnte beides doch eine gewisse Plausibilität beanspruchen.

Überdies sind seine beiden Namenspatrone der Täufer oder Lieblingsjünger Johannes auf der einen und der barmherzige Reiter, der mantelteilende Soldat auf der anderen Seite durch einen Bindestrich zusammengefügt.

Industria, der Fleiß. Die Rückkehr zur Handarbeit, ausgeführt mit soldatischem Gehorsam gegenüber einer revolutionären Partei, war eine Reaktion auf beides: den persönlich empfundenen Skandal einer vermeintlich illegitimen Herrschaft (Viet-Nam, „Notstandsgesetze“) und der Hilflosigkeit des Protests gegen sie, der auch in undogmatischeren Kreisen unter einem Wust von Theorie zu erlahmen oder in einer lautgestellten Militanz zu verkommen drohte. Die irrationale Geste der „Spontis“ war die andere, sozusagen: die dritte Seite der Medaille. Ihnen ging es darum, in „direkter Aktion“ ihren Unmut auf die Straße zu tragen. Ein Plakat des letzten Sponti-Asta, ebenso witzig, vielleicht pointierter noch als die Parole an der Neuen Universität, zeigt eine Kette von Polizisten mit Helm, Schild und Knüppel bewehrt, die den Zugang zur Neuen Universität versperrt, und darunter als Kommentarzeile: „Das Betreten des Rasens ist verboten“.

In den folgenden Jahren haben viele den Rasen betreten. Die Uni ist zwar nicht zur Wiese geworden, aber dafür hat das Wissen die Karteikästen der Seminare verlassen. Es wurde in die Stadt getragen, anfangs auf Transparenten, dann mehr und mehr in den Büchern aufsässiger Wissenschaftler wie Hans-Peter Duerr („Traumzeit“) oder (und für Heidelberg vor allem:) in den Gedichtbänden von Michael Buselmeier, denen Romane („Der Untergang von Heidelberg“) und viele stadthistorische Veröffentlichungen folgten.

Buselmeiers Stadtführungen hatten etwas von Zusammenrottungen, jetzt allerdings nicht von vermummten Militanten mit schwarzen Fahnen, sondern von interessierten Bürgern in Sonntagsstaat / Regenschirm oder im Anorak.

Die „kollektive“ Erfahrung einer Stadtgeschichte im Gehen, um es mit dem selbstpropagandistisch aufgeladenen Vokabular der linken Theoretiker zu nennen, war auch ein Ort der Sammlung von Leuten, die sich – politisch oder nicht – mit der Stadt Heidelberg beschäftigen wollten, mit ihrer phasenweise glanzvollen Geschichte. Buselmeier selbst sprach vom „Mythos Heidelberg“, eine Formel wie aus der Zeit vor dem Protest.

Ildiko und Hans-Martin Mumm sind damals fast immer dabei. Auch bei den Lesungen im Kurpfälzischen Museum, gedacht als eine Aktualisierung des poetischen Heidelberg zur Zeit der Romantiker. Bei einer dieser Lesungen (vielleicht um das Jahr 1990) präsentiere ich einige neue Texte aus dem (späteren) Band „Zivile Ziele“, durchaus krasse, urbane Gedichte. Ich habe sie unter ein biblisches Motto versammelt: „Warum toben die Heiden und die Völker reden so vergeblich?“ Mein Testblick ins Publikum verrät mir eine Regung in Mummis Gesicht: etwas wie ein ungläubiges Lachen. Er spricht mich danach (bei der Pizza, beim Hacksteak) auf die „vergebliche Rede“ an, sie erscheint ihm zwar unbiblich, aber doch aktuell.

Er selbst geht weiter der bescheidenen, nicht sonderlich geliebten Arbeit als Maschinenschlosser nach: Herstellung von Werkstücken, Werkzeugteile, nützliches Metall. Und am Feierabend widmet er sich historischen Forschungen. Es ist eine Zeit, als auch die gewöhnlich hochnäsigen Intellektuellen der Universität den lokalen Forschungen gegenüber nicht mehr so überheblich sind. Ein eher unplötzlicher Prozess, der aber lange Zeit unterirdisch vonstatten ging. Die Geschichtswissenschaft hatte in Frankreich ja längst den Alltag entdeckt, auch in Literatur, Film und Poesie scheint das Alltägliche das Rettende zu sein.

Hans-Martin Mumm forscht über den Heidelberger Arbeiterverein. Er legt im Verlag Das Wunderhorn ein umfangreiches Werk über den Arbeiterverein zur revolutionären Zeit 1848/49 vor. Er ist ja selber ein Arbeiter. Jetzt vollzieht er auch den Bildungshunger nach, der die Arbeiterschaft des 19. Jahrhunderts unglaubliche Anstrengungen unternehmen ließ. Zusätzlich zu einer ermüdenden Arbeit und dem zermürbenden, gefährlichen Kampf gegen die politische Rechtlosigkeit. Mit anderen Stadthistorikern gründet er 1993 den Heidelberger Geschichtsverein. Der präsentiert sich heute im Internet nicht mit dem bekannten Blick auf Alte Brücke und Schloss aus halber Ober- oder mit der Stadtansicht des Matthias Merian, sondern dem älteren gleichen Motiv des Kosmographen Sebastian Münster. Und mit einem Zitat des Dichters Achim von Arnim, in dem die Flüsse eine Rolle spielen, die Wege und die Straßen.

„Und ich sah alle Ufer der Ströme und das Land zwischen den Bergen, und ich sah in die Berge, wo sie her kamen, wo die Wege sich verloren, und alles war von Menschenwerk, die Bäume waren von Menschenhand gesäet, die Steine gesammelt, die Flüsse gelenkt, und ich sah Gottes Hand in der Hand des Menschen, der sein Ebenbild ist ...“

Hans-Martin Mumm verfolgt weiterhin sein politisches Engagement. Jetzt in der Grün-Alternativen-Liste, als Abgeordneter im Stadtrat. Es ist, als hätte er einen politischen Emanzipationsprozess mit seiner Person nachvollzogen. Zusammen mit Norbert Giovannini bietet er Führungen zum jüdischen Leben in Heidelberg an.

Als Stadtforscher kommt ihm die theologische Schulung sehr zu Hilfe. Belesenheit. Man muss sich seine Betrachtungen zu den unterschiedlichsten stadthistorischen Themen im seit 1996 erscheinenden Jahrbuch des Geschichtsvereins einmal anschauen. Mumm liest die Topographie der Stadt wie einen Text. Er geht seine Wege mit zunehmender Aufmerksamkeit wie man die Zeilen eines schwierigen Textes wieder und wieder aufsucht, bis man jedes Detail entdeckt und gewürdigt hat. So findet er eine Ausguss-Tülle an der Heiliggeistkirche, die er als Abfluss für eucharistische Reste identifiziert. Er macht einen Bauernhof in der Römerstraße / Weststadt aus.

Viele erkunden jetzt die Topographie der Stadt. Man sucht nach Spuren für die ursprüngliche Siedlung um die Peterskirche und die ersten Bauten eines ersten Kern-Heidelberg. Mumm ist ein genauer Leser, der Spitzfindigkeiten scheut. Er wägt ab, immer die Wahrscheinlichkeit im Auge, die nützliche Überlegung, die eine These zu stützen vermag. Seine Sprache ist geschmeidig, er ist ein Wissenschaftler aus Leidenschaft, der sich anfänglich auf Industriegeschichte konzentriert, im Lauf der Jahre sich immer weiter in die Vergangenheit wagt, bis er schließlich anhand von Einzelthemen

wie den Transportwegen des Mittelalters oder den Repräsentationen der Stadt von den Anfängen bis heute ein Tableau zu umreißen vermag, das unsere historische Phantasie anregt.

Für das topographische Interesse, die Leidenschaft für das Palimpsest der Straßen und Wege, der den Weg blockierenden Mauern und Wasserlinien, ist auch seine (man muss jetzt sagen) Buchbelesenheit förderlich. Er hat einen breiten Horizont und eine Meinung zu fast jeder stadthistorischen Hypothese von einiger Bedeutung und zu vielen, die einem anderen nicht so bedeutend erscheinen mögen, aber oft zur Abstützung einer Argumentation notwendig werden.

Und, nicht wahr, all die von der herrschenden Wissenschaft so belächelten Lokalhistoriker, Pfarrer, Lehrer, pensionierten Volksfreunde, waren auch nicht von schlechten Eltern. Wir haben ihnen nicht wenige Erkenntnisse über unser Land zu verdanken. Mumm nimmt sie in Schutz immer wieder, etwa, wenn es um die Kartierung der mittelalterlichen Wege und Straßen geht: „Am Jähen Steig“, ein Thema mit künstlerischem Potential. Die Freude an den lokalen Benennungen: Plättelsweg, Kümmelbach. Er zitiert Ludwig Merz: „Die Beschwerlichkeit zeigt sich allein schon in den Wegbezeichnungen, mit denen die geplagten Fuhrleute ihrem Ärger Luft machten. Wir hören hier und anderswo Namen wie z.B. Schinder, Radbreche, Höll, Teufelsgaß, Saurutsch, Loch, Engpaß und Kniebrech.“

Im Jahr 1998 wurde Hans-Martin Mumm Kulturamtsleiter. Die erkonservativen Protestler zu großen Teilen aus der damaligen Professorenschaft stehen im Nachhinein als die wahren Banausen da, seltsam trivial ihre lateinische Empörungsgeste einer Unterschriftenliste, die das Rektorat durch die Region faxte: „quo vadis, Heidelberg?“

Unter Mumms Amtsführung befragte Michael Buselmeier in der Reihe „Erlebte Geschichte – erzählt“ (auch dies ein Titel mit Signalwert) Prominente über ihr persönliches Heidelberg; die bearbeiteten Gespräche füllen vier gedruckte Bände. Die Stadt hat von dieser Rehistorisierung und Reliterarisierung in jeder Hinsicht profitiert. Nach außen als eines der glücklicherweise zahlreichen Zentren europäischer Literatur, nach innen durch eine kulturell tiefgreifende Identifikation der Bürger mit ihrer Stadt. Für andere Unternehmungen, die Hans-Martin Mumm inspirierte und durchführte, gilt dasselbe: für die großen Ereignisse, ein Kultursommer „Romantik“, eine übergreifende Ausstellung über den Wiederaufbau der Stadt im Barock, die Jubiläen von des Knaben Wunderhorn und der Universität.

Wenn Heidelberg heute nicht mehr als eine Stadt dasteht, die mit Zähnen und Klauen ihre Provinzialität verteidigt, ist es zu einem nicht geringen Maß Hans-Martin Mumms Verdienst.

Beinahe überflüssig zu sagen, dass er für zahlreiche Kulturschaffende ein verlässlicher Partner und unterstützender Ratgeber war. Wie er in seinen Aufsätzen immer wieder ein gutes Gespür für die interessanten Nebenstrecken, fürs sprechende Detail beweist und mit Fragestellungen zu übersetzen vermag (Nominalismus: Woher kommt der Name Heidelberg? Was hat es mit dem Kümmelspalter auf sich? Warum Fauler Pelz? Weshalb eigentlich Heiliggeist-Kirche?), so zeigt er als Kulturamtsleiter einen Sinn fürs Machbare, der freilich das Wünschenswerte, „Utopische“ nicht aus

den Augen verliert. Die Verantwortlichen des Karlsruher Bahnhofs können davon ein Lied singen, die Organisatoren der Literaturtage, der Freien Theatergruppen und Kulturinitiativen in den Stadtteilen, des sich langsam zusammenfindenden Literaturhauses, aber auch des Kunstforums, der Prinzhornsammlung, der Französischen Woche, des Zimmertheaters, um nur einige zu nennen.

Ich selbst habe ihn bei Vorbereitungen für drei „Maghreb-Schwerpunkte“ innerhalb der „Literaturtage“ erlebt: wie er ruhig und mit Bestimmtheit Akzente zu setzen verstand und den „Spezialisten“ dennoch den nötigen Bewegungsspielraum ließ.

Ich habe ihn bei zwei Jury Sitzungen für den Hilde-Domin-Preis als sensiblen Moderator erlebt, der auch Turbulenzen und persönliche Erregungen, die bei der Auseinandersetzung um den besten Preisträger nicht ausbleiben können, in einen einvernehmlichen Prozess umzulenken weiß.

Wir werden uns auf den Pensionisten Hans-Martin Mumm freuen können. Auf neue Straßenlinien, jähe Steigungen und Hohlwege, neue Fundstücke aus der Geschichte dieser bisher so wenig explorierten Stadt.

Ich persönlich freue mich darauf, dass wir ihn bald im Neuen Literaturhaus begrüßen dürfen.

Bis dahin aber jetzt schon ein kleiner Beitrag zu einem noch zu schaffenden kurpfälzischen Bestiarium, das nach dem Vorbild der Satiren eines Franz Blei oder Andreas Koziol die hiesigen Charakterköpfe in Gestalt phantastischer Tierarten karikiert. Für so einen Heidelberger Zoo hätte ich abschließend und einstweilen „das Mumm“ beizusteuern.

Das Mumm.

Es ist nützlich, denn es schont den Salat auf den Feldern. Mal haust es in alten Adressbüchern, mal im Goldenen Schnitt. Es ist kein Adler, es ist kein Löwe, es ist auf der Suche nach der Beere, die im un bebauten Buschland wächst. In der Stadt bewegt es sich flink, kürzt die Unterführungen. Es liebt Ortswechsel wie auch die Sesshaftigkeit, wirft Bücher in Briefkästen. Zuweilen findet man es in Wäldern, furchtlos gegenüber den Piraten des Mons Piri, nur ansprechbar auf trutzbairisch oder in Gallolatein.

Michael Buselmeier

Der
Unter
gang
von
Heidel
berg

Roman
Wunderhorn

Neuaufgabe 2013. 195 Seiten. € 19,80